

HERDER KORRESPONDENZ

Heft 1 · 40. Jahrgang · Januar 1986

Hoffen wir, daß uns die Überfahrt vom Gestern ins Heute glückt, daß wir alle die Zeichen der Zeit richtig lesen, die Umrisse des neuen Ufers bald erkennen.

Hans Maier

Näher an den Problemen der Welt?

Kardinal Danneels sagte vor der Konzils-Synode, die Kirche sei seit dem Konzil und dank diesem „näher an den Problemen der Welt“ als früher. Einer solchen Aussage möchte man spontan zustimmen. Je länger man aber über sie nachdenkt, um so mehr Zweifel, ob dies wirklich so sei, kommen einem. Sie ergeben sich nicht nur aus der vielen Beschäftigung der Kirche mit sich selbst in dieser ganzen Zeit, von der sie auch jetzt noch nicht loskommt. Und es geht auch nicht um das Davor und Danach. Daß das Zweite Vatikanum als eine seiner wesentlichsten Errungenschaften ein offeneres Verhältnis zur Welt anstrebte und im Prinzip auch bewirkte, steht außer Frage. Allein schon die *Durchsetzung des Dialogprinzips*, vom Konzil und von Paul VI. mit gleichem oder doch vergleichbarem Nachdruck gewollt, veränderte das Kirche-Welt-Verhältnis in fast jeder Beziehung. Wird heute nicht viel intensiver und grundsätzlicher das Gespräch mit den verschiedenen Wissens- und Lebensbereichen wenigstens gesucht? Und hat die Kirche nicht, indem sie sich mehr denn je der Menschenrechte annimmt, sich in sozialen und politischen Fragen engagiert und sich den verschiedensten ethischen Problemen widmet, wie ebenfalls auf der Synode festgestellt wurde, bereits wieder sehr viel an moralischer Autorität zurückgewonnen? Dies alles gibt es und ist des Nachdenkens wert. Aber heißt das schon Weltnähe im Sinne eines wirklichen faktischen, genauen Kennens von weltlichen Problemen und des Umgangs mit ihnen?

Entpersönlichung als Gefahr einer neuen Weltfremdheit

Zunächst einmal: Im Zweiten Vatikanum wurde das Kirche-Welt-Verhältnis zwar *insgesamt* neu bestimmt, im Sinne einer Neubewertung der Moderne. Aber dies muß noch keineswegs heißen größere Problemnähe: faktisch, real, existentiell. Es ging zunächst um *Grundsatzentschei-*

dungen mit praktischen Folgen natürlich, aber noch auf einer sehr allgemeinen Ebene mit relativ hohem Abstraktionsniveau. Für die Kirche kann der Weltbezug aber zuallerletzt etwas Abstraktes sein. Näher an den Problemen der Welt sein kann für sie nur heißen: *näher an den Menschen sein*, ihre Situationen kennen, sich mit ihren existentiellen Problemen, tieferen und auch oberflächlichen, auseinandersetzen; und ein Gespür dafür haben, was sich an den Lebensbedingungen groß- und kleinräumig, in Staat und Gesellschaft, in der Familie, in der Arbeit und in der Freizeit verändert. Da nützt der beste, intensivste Dialog mit Gewerkschaftlern, Unternehmensvertretern, Kulturschaffenden auf höchster Ebene nicht viel, wenn dies alles bereichsbezogen bleibt und sich dadurch im Verhältnis zum einzelnen wenig ereignet.

Ein intensiveres, aber *vor allem bereichsbezogenes Weltverhältnis* kann nämlich auch bedeuten, daß die Kirche als Großgruppe mit anderen gesellschaftlichen Großgruppen unter sich bleibt und sich dadurch einer neuen Art von Weltfremdheit aussetzt: indem sie über die Großgruppen oder auch über die Vertreter der staatlich verfaßten Öffentlichkeit nur das *organisierte Substrat an gewonnenen Problemeinsichten* erfährt bzw. wahrnimmt. Die Kirche partizipiert auf diese Weise an der „Weltfremdheit“, sprich Menschenferne, anderer Großgruppen und gesellschaftlichen Einrichtungen, Bürokratien usw.

Innerkirchlich findet diese institutionenbedingte Weltfremdheit ihren Ausdruck in einem *unpersönlichen kirchlichen Klima*, in dem Seelsorge am einzelnen zurücktritt gegenüber bereichs- und themenbezogenen Aktivitäten.

Aber von der Schwierigkeit, von der abstrakten, allgemeinen, „gesellschaftlichen“ Ebene zum einzelnen durchzustoßen, ganz abgesehen: auch die sach- und bereichsbezogene Problemnähe ist so groß nicht, wie es gelegentlich aussieht. Man kann zwar sagen, in unserer Gesellschaft sind Vorurteile soweit abgebaut, daß Kirchenver-

treten das Gespräch, die Auseinandersetzung in der Sache, nicht grundsätzlich verweigert wird. Es ist heute nicht sonderlich schwierig, auf kirchlichem Boden oder in kirchlicher Regie Literatursymposien, Gesprächskreise über medizinische Ethik oder Tagungen über Wertewandel zu organisieren. Aber man kennt die Unverbindlichkeit solcher Veranstaltungen. Wo es dann hart auf hart geht, ist die Gesprächsbereitschaft der jeweils anderen Seite oft recht eng begrenzt.

Abweisung – Vereinnahmung – Berührungsgänge

Dies zeigt sich auch im Umgang mit Politikern, vor allem mit solchen, die das „C“ im Namen ihrer Partei tragen. Wenn es um Ausländerrecht, um Entwicklungspolitik oder um Abrüstungsfragen geht, wird kirchlichen Gesprächspartnern recht bald bedeutet, dies seien *Fragen politischer Zweckmäßigkeit*, und es sei Aufgabe von Politikern, hier das Richtige zu tun, die Kirche habe in diesen Fragen keine originäre bzw. nur eine sehr begrenzte Kompetenz.

Umgekehrt gibt es auch auf der kirchlichen Seite Schwierigkeiten. Gelegentlich heißt es, es lasse sich für die Klärung eines bestimmten Problems kirchlich nicht genügend *Sachverstand* organisieren. Ob die Kirche heute vor Ort, bei uns im Prinzip nicht anders als in Afrika oder Lateinamerika, wirklich mit genügend Sachverstand ausgerüstet ist, um z. B. wirtschaftsethische Fragen, besonders solche internationalen Ranges, mit Industriemanagern und Konzernvertretern oder auch mit Gewerkschaftlern sachverständig und mit der Aussicht, etwas zu bewirken, erörtern zu können, wird selbst von kirchlichen Sozialethikern hin und wieder bezweifelt. Das *geringe Profil der kirchlichen Sozialethik als wissenschaftliches Fach* und die zwar unaufhörliche, aber ebenfalls recht abstrakte, sehr grundsätzliche Berufung auf die katholische Soziallehre zeigen, daß sie so unrecht nicht haben können. Und in kirchlichen Milieus insgesamt, soweit diese Ausdruck und Spiegelbild des Kirchenvolkes sind, ist das wirtschaftliche Bildungsniveau nicht viel höher als bei denen, die die Aufschlüsselung der Sozialstruktur auf die Einteilung in arm und reich beschränken oder alle wirtschaftlich-sozialen Übel in irgendeinem Teil der Welt *allein* auf Dependenz und Ausbeutung zurückführen.

Umgekehrt ist die wirkliche Gesprächsbereitschaft auch im Sinne von Veränderungsbereitschaft bei Wirtschaftsfachleuten, vor allem bei Wirtschaftspraktikern, nicht größer als bei politischen Praktikern in politischen Fragen. Man sucht mehr die Vereinnahmung als das Gespräch – von der chemischen bis zur Kernkraftindustrie – bzw. die *Neutralisierung lästiger Kritiker*.

Und es gibt entsprechendes Verhalten in anderen Zusammenhängen auch auf der kirchlichen Seite. Bundesdeutsche kirchliche Stellen waren offenbar keineswegs unglücklich, als Rom den Bischofskonferenzen bedeutete,

man bereite zur *Gentechnik und Reproduktionsbiologie* zentral ein Dokument vor, man solle deshalb im lokalen Bereich, auch bei den Bischofskonferenzen einstweilen nichts unternehmen. Der Sachverstand ist gewiß auch da nicht dicht und breit gestreut. Aber es gibt auch andere Gründe: z. B. *Berührungsgänge* ganz spezifischer Art. Man hat Sachverständige, Moraltheologen von Rang und Namen, die in den ethischen Zusammenhängen dieses Bereichs nicht minder bewandert sind als evangelische Ethiker. Aber man vertraut ihnen einen Entwurf nicht so gerne an. Es könnten die falschen sein bzw. solche, die in Rom Anstoß erregen, weil sie nicht in den Grundsätzen, aber in der Anwendung der Grundsätze weniger normativistisch, dafür lebenspraktischer argumentieren. Ob das mit zentralen lehramtlichen Verlautbarungen in einer Phase, wo vieles noch im Fluß ist, auch gut geht oder man sich Positionen einhandelt, von denen man dann Jahrzehnte nicht wieder herunterkommt, scheint im Verhältnis zu den Gefahren, die man sonst innerkirchlich heraufbeschwören würde, für die Verantwortlichen ein so großes Problem nicht zu sein.

Ist, was eigener Tradition nicht entspricht, von vornherein Verfall?

Näher an den Problemen der Welt? Das Kirche-Welt-Verhältnis ist von der Natur der Kirche und deren Sendung her an eine gewisse Struktur von Aufgaben gebunden. Es geht nicht um einen beliebigen Bezug und um keinen Bezug zu einer in sich unaufgeschlüsselten Welt. Die Kirche muß als Glaubensgemeinschaft wie als Glaubensverkünderin nicht allen Problemen gleich nahe oder gar jedes Problem zu ihrem machen. Man hat „*Gaudium et spes*“ z. B. immer nur unter dem Gesichtspunkt *Weltzuwendung* gelesen. Zieht man aber aus der von der Konzilskonstitution vertretenen Autonomie der weltlichen Sachbereiche auch nur die allernotwendigsten Konsequenzen, dann ist ein gewisser Rückzug zumindest der amtlich verfaßten Kirche aus diesen Bereichen unvermeidlich. Wirtschaft, Politik, Kultur, Wissenschaft, Medizin, Kunst, sie alle haben ethische Implikationen, aber diese ermöglichen der Kirche, gar dem Lehramt, nur eine begrenzte Kompetenz. Sie kann diese selbst nur dialogisch, im Gespräch mit den von der Sache her Kompetenten geltend machen. Und selbst wo sie vom ethischen Gewicht eines Problems her selbst eine originäre Kompetenz hat (Beispiele: Friedenssicherung, Lebensschutz), kann sie nur allgemeine Grundsätze formulieren. Deren praktische Realisierung bzw. politische und rechtliche Umsetzung fällt wieder in die autonome Entscheidung weltlicher Vollmachtsträger.

Insofern ist die Weltzuwendung des Konzils als Signal der Selbstbescheidung *zugleich ein Rückzug*, der sich aus der der Kirche vorgegebenen Grundstruktur des Kirche-Welt-Bezugs ergibt. Diese ihrerseits folgt aus dem Heilsauftrag der Kirche. Er richtet sich im Kern *an den einzelnen*. Insofern ist die Kirche dann an den Problemen

der Welt, wenn sie den einzelnen Menschen in seinem personal-existentialen Zuschnitt kennt und mit ihm umzugehen versteht. Was er denkt, was er empfindet, wie er sich verhält, was er glaubt und wie er glaubt, das sind die primären Weltprobleme, in denen die Kirche zuallererst zu Hause sein muß.

Aber der einzelne lebt weder allein noch bedingungslos – schon gar nicht in einer so eng vernetzten, Abhängigkeiten schaffenden Gesellschaft wie der gegenwärtigen. Wenn die Kirche also wirklich näher an den Problemen der Welt sein will, die ihren Lebens- und Handlungsspielraum bestimmen, muß sie ein Gespür haben nicht nur für das, was sich in den verschiedenen Meinungsfeldern ändert, sondern auch dafür, wie sich die konkreten Lebensbedingungen ändern.

In beiderlei Beziehung gibt es offenkundig Defizite. Es wird zwar mehr denn je versichert, der Mensch sei „der Weg der Kirche“ (Johannes Paul II. in „Redemptor hominis“). Aber wenn Absicht und Wirklichkeit, Wille und Realisierung im Kirche-Welt-Verhältnis überall auseinander klaffen, dann hier besonders. *Nicht einmal seelsorglich* ist die Kirche heute besonders nah am einzelnen, selbst dort nicht, wo es von der Glaubenssituation her durchaus möglich wäre. Am meisten ist sie es vielleicht noch im diakonischen Bereich, in der lebenshilflichen Beratung. Die Mitarbeiter einer Beratungsstelle für Schwangerschaftskonflikte, in der Familien- oder Suchthilfe sind den die Kirche in erster Linie betreffenden Weltproblemen heute vermutlich oft näher als Ordinariatsverwaltungen und selbst Pfarrer. So gesehen hat die Kirche als ganze an Problem- und damit an Lebensnähe sogar verloren, auch wenn Geistliche und selbst Ordensleute heute alltagsnäher leben als Generationen vorher und sie das auch so empfinden.

Das zweite Defizit ist vermutlich nicht größer geworden, als es traditionell war; es hat sich aber auch kaum verringert: die *Kenntnis der Lebensbedingungen und die Gewichtung gesellschaftlicher Einflüsse*. Natürlich läßt sich so etwas schlecht im Detail belegen. Aber zu einem sehr sprechenden Beispiel in diesem Punkt werden immer wieder kirchliche Gespräche oder öffentliche Äußerungen kirchlicher Amtspersonen zum *Wertewandel*: Es gelingt selten, Phänomene des Wertewandels in ihren objektiven Elementen darzustellen. In der Regel wird Wertewandel – als Vorgang im sittlichen Bereich – fast nur als Verfallsprozeß wahrgenommen. Die Wirklichkeit ist aber nicht so. Es gibt Einbrüche im Verantwortungsbewußtsein für das werdende menschliche Leben – vielleicht, obwohl auch da vornehmlich offenkundig wird, was latent auch früher schon wirksam war. Aber schon vom sexualethischen Verhalten wird man nicht einfach sagen können, hier gebe es gegenüber früher einfach Verfall. Aber „die Gesellschaft“ sei permissiv, heißt es, und damit scheint dann nicht nur sexualethisch bereits alles klar zu sein. Doch selbst wenn dies so wäre, es gibt genügend andere ethisch sensible Themen und Bereiche, wo Wertebewußtsein, Sinn für sittliches Verhalten sich viel stärker ausprägt als früher: in der Friedensfrage, in

der Frage der Gewaltanwendung, im partnerschaftlichen Verhalten usw.

Wenn diese Seiten des Wertewandels meist unterschätzt werden, hat dies gewiß mit der Neigung zu tun, das, was der eigenen Tradition weniger entspricht, von vornherein als Verfall anzusehen. Vermutlich ist diese Einstellung aber generell auf eine *Unterschätzung des säkularen Ethos* im Verhältnis zum traditionell kirchlichen zurückzuführen. In Wirklichkeit kann es durchaus auch so sein, daß – beim Friedensethos wird das besonders deutlich – originär christliche Haltungen sich zunächst stärker im Säkularen ausprägen und erst von dort her wieder kirchlich rezipiert werden.

Welt als Auftrag der Kirche ist immer konkret

Um also den Problemen der Welt, *soweit* sie Aufgabe der Kirche sind und zu ihrem Heilsauftrag gehören, tatsächlich näher zu kommen, dürfte vor allem dreierlei notwendig sein:

1. Eine *Konkretisierung des Kirche-Welt-Verhältnisses*, wie es von „Gaudium et spes“ als verbindlicher Ausdruck heutigen kirchlichen Denkens formuliert wurde, *zum Alltäglichen hin*. Allgemeine Absichtserklärungen im Stile der einleitenden Bemerkungen von „Gaudium et spes“ haben sich längst erschöpft. Die Sorgen und Hoffnungen, die die Kirche mit den Menschen teilen soll, sind konkret und keine akademischen Fragen: die sozialen Benachteiligungen, die es zu überwinden gilt, sind konkret; die Gefahren gesellschaftlicher Isolierung und Vereinsamung sind konkret; Ehekonflikte und Erziehungsprobleme sind konkret. Dies ist die Problemwelt, in der Kirche als einzelner Christ und als organisierte Kirchlichkeit sich zu bewähren hat.
2. Der *einzelne als Person*, sein Tun und Lassen, sein Verhalten und Verantworten muß auch in der *kirchlichen Verkündigung* wieder mehr zum Zug kommen. Der einzelne muß spüren, daß das, was verkündet wird, etwas mit seiner persönlichen Situation zu tun hat. Dabei darf ruhig ein wenig provoziert werden. Vage Tröstungen langweilen genauso wie nebuloses Moralisieren.
3. Die Kirche insgesamt braucht verfeinerte Antennen für den Wandel der Lebensbedingungen, um den sittlichen Gehalt, der in solchem Wandel auf dem Spiele steht, *realistisch* beurteilen zu können. Dazu bedarf es heute gewiß auch wissenschaftlicher Beobachtung und systematischer Meinungs- und Verhaltenserkundung. Entscheidend ist aber auch da *das Gespür der kirchlichen Alltagsarbeiter*. Dies sich anzueignen ist mindestens so wichtig wie theologische Ausbildung und spirituelle Beschaulichkeit, ja gehört wesentlich zur *Spiritualität des Seelsorgers* und muß in der geistlichen Lehrzeit eingeübt werden. Nur so jedenfalls kann Kirche auch wieder Einfluß auf die persönliche Lebensführung gewinnen. Dies und nichts anderes ist aber ihr „Welt“-Auftrag.

David Seeber